

# Von den Schwierigkeiten der Beichte heute

Von Giovanni B. Sala S. J., München

## 1. *Gott im Horizont der neuzeitlichen anthropologischen Wende*

Seit einigen Jahren wird über die Beichte viel diskutiert, sowohl auf theologisch-systematischer Ebene als auch auf der Ebene der Pastoral. Einen Höhepunkt dieser Überlegungen um das Bußsakrament, das Geschenk des auferstandenen Herrn an seine Kirche, war die Bischofssynode 1983 zum Thema »Versöhnung und Buße im Sendungsauftrag der Kirche« und das daraus hervorgegangene apostolische Schreiben »Reconciliatio et paenitentia« ein Jahr danach. Es ist nicht meine Absicht, auf die vielschichtige theologische Reflexion einzugehen, auch nicht auf die mannigfaltigen Aspekte und Ursachen des »totalen Zusammenbruchs« der Beichtpraxis, wie dies schonungslos genannt wurde.<sup>1</sup> Ich möchte nur einem Faktor nachgehen, von dem m. E. das bei vielen Katholiken eingetretene Verschwinden bzw. nie eigentlich stattgefundene Einüben der Beichtpraxis – letzteres ist bei den meisten jungen Menschen der Fall – wesentlich abhängt.

Die Lektüre des Aufsatzes von Peter Boekholt: »Buße und Erneuerung bei jungen Christen. Impulse zu einem Neubeginn«<sup>2</sup> vermittelt deutlich das Bemühen eines Seelsorgers, Wege zu finden, die auch unserer jüngeren Generation das befreiende Geschenk der Versöhnung Christi erschließen könnten. Daß ich darin mit dem erfahrenen Priester völlig übereinstimme, versteht sich von selbst. Ich muß aber auch gestehen, daß die Ausführungen Boekholts über die Schwierigkeiten bei den jungen Katholiken hinsichtlich der Beichte mich letztlich unzufrieden gelassen haben. Es ist naheliegend, daß ein Priester, der mitten in der Seelsorge steht, sich Gedanken macht über die konkreten und gleichsam greifbaren Ausformungen der Hindernisse gegen die Beichte und über mögliche Abhilfen. Mit allgemeinen Überlegungen über den »Zeitgeist«, mögen sie auch richtig sein, kann er – scheinbar – nichts anfangen. Da, wo es brennt, muß etwas getan werden.

Dennoch ist die Frage, ob nicht gerade der »objektive Geist« der zeitgenössischen Kultur der Hauptverantwortliche ist, warum die Beichte bei den meisten Katholiken auf Unverständnis stößt. Was ich meine, ist, daß es in der heutigen

---

<sup>1</sup> Knut Walf, *Der Exodus aus der Kirche – eine Folge der Veränderung des religiösen Bewußtseins?*, in: ders. (Hg.), *Stille Fluchten. Zur Veränderung des religiösen Bewußtseins*, München 1983, 147–173; Zitat: 159. Mag dieses Urteil im Rahmen einer einseitigen und theologisch völlig irrigen Analyse fragwürdig sein, immerhin hat neulich der Bischof von Innsbruck behauptet, daß das Beiseitelassen der Beichte »sehr oft geschieht«, in seinem Vortrag »Bußpastoral und Bußkatechese«, in: *Herder Korrespondenz* 40 (1986) 78–83; Zitat: 83.

<sup>2</sup> in: *Anzeiger für die Seelsorge*, 95 (1986) 35–37.

Kultur als Trägerin und Vermittlerin von Institutionen, Sitte, Erziehung, Deutungen von Leben und Welt, Sinngehalten und Wertvorstellungen keinen Platz mehr für Gott gibt. Vor 15, 20 Jahren war die Gott-ist-tot-Theologie im Schwange; inzwischen ist auch sie gestorben – gewiß nicht zum Schaden der Theologie selbst. Dies darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kern der genannten, kurzlebigen und ausgesprochen modischen Theologie ein ernster war, und zwar ein solcher, der in all seiner Tragweite geblieben ist. Es ging um die Einsicht, daß in unserer säkularisierten Welt, die aus der neuzeitlichen anthropologischen Wende hervorgegangen ist und die nach einer totalen Aufklärung als Prozeß des Mündig-Werdens strebt, kein Platz für Gott übriggeblieben ist.

Über das Phänomen Religion als Dimension des Menschen, und infolgedessen als Bestandteil der Welt des Menschen, wird heute vielfach geforscht und berichtet. Mit den religiösen Bedürfnissen des Menschen befassen sich Philosophie, Phänomenologie, Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Massenmedien ausführlich und beredsam wie nie zuvor. Bei näherem Zusehen erweist sich all dies als ein Reden ausschließlich über den Menschen, in dem Gott nur indirekt zu Gesicht kommt.<sup>3</sup> Von Gott, dem Herrn, der uns geschaffen hat, »um ihn zu loben, ihn zu verehren, ihm zu dienen« ist in den genannten Disziplinen bzw. Quellen, aus denen das geistige Leben der Zeitgenossen sich speist, kaum die Rede. In ihnen geht es darum, zu erhellen, wie einzelne Menschen, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen, Epochen das, was Gott genannt wird, erfahren, verstanden und ausgedrückt haben.

Man kündige eine Vorlesung oder einen Vortrag über Religionsphilosophie oder Religionspsychologie oder gar über Religionskritik an, und man wird keine große Mühe haben, ein interessiertes Publikum zu gewinnen. Daß nun derjenige, von dem dabei, zumindest indirekt, gesprochen wird, nämlich Gott, etwas mit jedem von uns persönlich zu tun hat, etwas von uns fordern kann und tatsächlich fordert, daß wir insbesondere unsere so kostbare Zeit ihm in Gebet und Anbetung opfern sollen, dies wird weder dem Dozenten bzw. Referenten noch den Zuhörern bewußt; jedenfalls wird darüber in solchen Veranstaltungen nicht reflektiert.

In einem Artikel über die Religionsphilosophie des Neukantianismus schrieb Karl Bornhausen in den 20er Jahren, in einem für die Philosophen wohl einmaligen Bekenntnis: Die nachkantische Philosophie »war fromm, nicht immer, aber zumeist« – gemeint ist die damalige intensive Beschäftigung mit der Religionsproblematik –, »jedoch gebetet hat sie nicht«. Kein Wunder, denn für den Neukantianismus war Gott »die Garantie der Möglichkeit des Sittlichen«, so daß die Religionsphilosophie etwa bei H. Cohen mit Gott als der Idee des Guten auskommen konnte, ohne die Wirklichkeit Gottes anerkennen zu müssen.<sup>4</sup> Eine solche paradoxe Einstellung zur Religion scheint nicht ein Privileg des verschlungenen Denkens der Philosophen zu sein. Knut Walf berichtet von einer Statistik, derzu-

<sup>3</sup> Schon rein sprachlich ist aufschlußreich, daß vielerorts das Fach Theologie in »Religious Studies« oder ähnliche Bezeichnungen umbenannt wurde.

<sup>4</sup> Karl Bornhausen, Die Religion der Vernunft, in: Kant-Studien 29 (1924) 377–385. Zitate: 384 und 380.

folge nur noch 34% der niederländischen Katholiken an die Existenz eines persönlichen Gottes glauben, während zugleich – so derselbe Autor – das Interesse für das Religiöse im Sinne einer religiösen Erfahrung, in welcher Form auch immer, eher im Zunehmen begriffen ist.<sup>5</sup>

## 2. Bußsakrament und Gewissen

P. Boekholt nennt einige Schwierigkeiten, die die jungen Katholiken von der Beichte abhalten: die kalte Atmosphäre des traditionellen Beichtstuhls, das Sündenbekenntnis als einen Monolog gegenüber einem meistens unbekanntem Priester und, *in erster Linie*, »die Unsicherheit, wie das Bekenntnis aufgenommen bzw. angenommen wird, d.h. wie die Rückkehr vom Priester menschlich und pastoral begleitet wird«. »Wenn wir nun« – so argumentiert er – »davon ausgehen, daß der anonyme Beichtstuhl *viele* junge Christen vom Sakrament der Buße und Versöhnung fernhält«, dann ist das Beichtgespräch eine nicht zu vernachlässigende Chance. Dagegen ist nichts einzuwenden; auch eine kleine Hilfe ist eine Hilfe. Andererseits muß ich aus meiner zugegebenermaßen beschränkten pastoralen Erfahrung hinzufügen, daß ich mehrere Pfarreien kenne, die das Angebot des Beichtgesprächs in einem geeigneten Raum für Jung und Alt eingeführt haben. Ich konnte keine nennenswert bessere Beichtpraxis in solchen Pfarreien feststellen im Unterschied zu den Pfarreien, in denen nur der alte Beichtstuhl zur Verfügung steht; sicher keinen Unterschied bezüglich der Beichtpraxis von jungen Gläubigen.

Ich habe folgende Erfahrung bei Firmlingen gemacht, die in kleinen Gruppen vom Pfarrer und seinen Mitarbeitern zur Beichte vor der Firmung vorbereitet wurden. Für die überwältigende Mehrheit war diese Beichte die zweite nach der Beichte vor der Erstkommunion. Das Sündenbekenntnis bestand darin, daß der Firmling mit seinen Freunden gestritten hatte, daß er in der Schule nicht aufgepaßt hatte, und wenn es hoch kam, noch ein paar andere Lappalien dieser Sorte. Sonst wüßte er nichts als Sünde zu bekennen. Auf meine Frage, ob er täglich gebetet habe, war die Reaktion ein unbeholfenes Staunen. Auf die Frage, ob er regelmäßig in die Sonntagsmesse gegangen sei, war die Standardantwort: »Ich bin mit meinen Eltern weggefahren«. Von irgendeiner Schwierigkeit im Bereich der Keuschheit erinnere ich mich nicht, jemals auch nur eine Andeutung bei den 14jährigen gehört zu haben. Für diejenigen unter ihnen, die nach der Erstkommunion nochmals zur Kommunion gegangen waren, war die Antwort auf meine Frage, ob sie sich nach ihrem Stand der Gnade als Voraussetzung zum Kommunionsempfang gefragt hätten, ein verständnisloses Schweigen. Ich habe in den meisten Fällen den Eindruck gewonnen, sie vermochten den Sinn meiner Frage gar nicht zu erfassen.

Es gibt religiöse Übungen, die zusammen mit dem übernatürlichen Charakter auch eine menschlich-gemeinschaftliche Dimension aufweisen. Ich denke v.a. an die heilige Messe. Kein Wunder, daß das Herz des Gottesdienstes nach dem

<sup>5</sup> Knut Walf, l.c., 150.

christlichen Glauben – dem Glauben an Gott und an seinen menschengewordenen Sohn – eine solche Komponente hat. Zu einer solchen religiösen Übung ist es heute noch möglich, Jugendliche zu gewinnen, zumal wenn man sie als Jugendmesse mit Pop-Musik oder ähnlichem »gestaltet«. Man muß aber auch den Mut haben, sich zu fragen, ob der relative Erfolg einer Jugendmesse nicht über die eigentliche religiöse Einstellung der heranwachsenden Generation hinwegtäuscht. Nichts gegen Formen der Liturgie, die den Menschen ansprechen. So hat es die Kirche immer gehalten. Andererseits aber ist es angebracht, die Frage zu stellen, ob Jugendmessen, wie sie bisweilen gefeiert werden, wirklich eine Hinführung zum Kern des christlichen Gottesdienstes darstellen, nämlich zur sakramentalen Erneuerung des Opfers Christi. Als Antwort mögen weitere Fragen dienen. Wievielen der jungen Katholiken wird dadurch das Altarsakrament tatsächlich erschlossen, so daß sie etwa auf den Gedanken kommen, daß auch nach der »Aufführung« der Jugendmesse Christus im Tabernakel anwesend ist als das immerwährende Zentrum des Gebets und der Anbetung? Wievielen wird der Sinn des Sonntagsgebots auf diese Weise so nahe gebracht, daß sie auch an den Feiertagen, an denen keine Jugendmesse stattfindet, zur hl. Messe – einfachhin! – gehen? Bzw. für wieviele mündet der Besuch der Jugendmesse in den Besuch der hl. Messe mit der Pfarrgemeinde, wenn sie selber nicht mehr Jugendliche sind? Bei manchen selbstgebastelten Gottesdiensten liegt die Vermutung nahe, daß die Versammlung sich selbst feiert, zur Stärkung ihrer Identität als Gruppe und zum Auftakt ihrer gemeinschaftlichen Aktivität. Ein Gast, der sich im christlichen Glauben nicht auskennt, würde kaum zu der Einsicht kommen, daß die Mitte der ganzen liturgischen Handlung die erlösende Hingabe Christi ist. Der Kommunionempfang würde ihm als ein schneller Anhang zum Ganzen oder eine Art rituelles Zeichen des Abschlusses vorkommen. Daß er das personale, existentielle Gegenstück zur genannten Mitte der hl. Messe ist, darauf deutet nichts hin.

Jedenfalls – und darauf zielen meine Überlegungen – gibt es außer dem Sakrament der Eucharistie das Bußsakrament, in dem, von der Natur der Sache her, das Äußerliche und vor allem das menschliche Tun auf ein Minimum reduziert ist. Damit will ich nicht unterschlagen, daß das Bußsakrament eine tiefe anthropologische Dimension gerade mit seinem personalen Sündenbekenntnis hat, sondern darauf hinweisen, daß es in der Beichte wesentlich um das Gewissen geht. Nun ist das Gewissen das Persönlichste und Intimste im Menschen. Es ist der Ort, wo der Mensch sich selbst überantwortet ist, wo er sein eigenes Ich und seine Verantwortung keinem anderen abtreten oder mit anderen teilen kann. Zugleich ist das Gewissen der Ort, wo der Mensch als freie und verantwortliche Person vor das absolute Geheimnis Gottes gestellt wird. Die Beichte als personale Anerkennung und als Bekenntnis der eigenen Sünden entspricht genau der unabdingbaren personalen Verantwortung des Menschen.

### 3. Gottesliebe und Gottesgebot

In der Heiligen Schrift hat sich Gott als den Abgrund der Wirklichkeit, Macht, Herrschaft, Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit in einem offenbart, ohne daß ein Aspekt – ein Name Gottes, wie die mittelalterliche Theologie zu sagen pflegte – wegen eines anderen verneint, vermindert oder relativiert werden dürfte. Gott ist der Ursprung des Alls und des Menschen in ihm; deshalb ist die Existenz, mit der wir unbefragt beschenkt und beauftragt wurden, gut und sind die Dinge um uns gut. Der Gott der Offenbarung ist kein deistischer Gott, der einst Welt und Mensch ins Dasein gerufen und sie nachher sich selbst überlassen hat; er ist zugleich der Herrgott, der seine Schöpfung in der Hand trägt und sie lenkt, damit sie nicht ins Nichts zurücksinke. Dies bedeutet, daß die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit Gott untersteht und daß der Mensch als freies und verantwortliches Wesen sein Gesetz sowohl gemeinschaftlich als persönlich von Gott mitgeteilt bekommt.

Für das jüdische Volk geschah die Auserwählung im Zusammenhang mit der Gesetzgebung beim Berg Sinai. Gott, der dieses Volk zu seinem besonderen Volk machte mit einem Auftrag auf Christus hin, offenbarte sich zugleich als den Gesetzgeber, der das »Du sollst« der Zehn Gebote aussprach. Nicht anders im NT: Die Frohbotschaft Jesu war keine Aufhebung des alten Gesetzes, sondern die Erfüllung durch das neue Gesetz, das zwar das Gesetz des in unsere Herzen ausgegossenen Heiligen Geistes ist (Röm 5, 5), das aber uns sehr konkrete Verpflichtungen auferlegt bis ins Innerste hinein: ins Denken und Begehren.

In den Abschiedsreden des Johannesevangeliums, d.h. an der Stelle, wo Jesus seine Botschaft der Liebe am eindringlichsten verkündet hat, heißt es dennoch(!): »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten« (Jo 14, 15). Und: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt« (Jo 14, 21). Derselbe Johannes legt die Verbindung von Liebe und Gebot folgendermaßen aus: »Wir erkennen, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. Denn die Liebe zu Gott besteht darin, daß wir seine Gebote halten. Seine Gebote sind nicht schwer« (1 Jo 5, 2f). Die christliche Liebe zu den Mitmenschen läßt sich nicht von der Liebe zu Gott trennen, und letztere läßt sich ihrerseits nicht vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes trennen. »Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe« (Jo 15, 10). Diese unmittelbare Verbindung von Liebe und Gebot kommt uns fremd vor, die wir nach der Emanzipationserklärung der Neuzeit geboren wurden. Derjenige, der mir etwas befiehlt, ist gerade nicht derjenige, den zu lieben ich geneigt bin.

Wie eng für das NT die Offenbarung der erlösenden Liebe Gottes mit der Offenbarung des Herrgottes zusammenhängt, der seine Gebote dem Menschen auferlegt, schildert der Bericht über die Anfänge des öffentlichen Lebens Jesu. Das Auftreten Jesu wurde von Johannes dem Täufer mit der Predigt am Jordan vorbereitet: »Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe« (Mt 3, 2). Die Umkehr zu Gott löste aber nach dem Lukasevangelium die Frage aus: »Was *sollen* wir tun?«. Das Heil, das von Gott kommt, fordert zu Taten heraus, die die Umkehr unter

Beweis stellen. Wie sehr dies ins Leben einschneidend gemeint ist, zeigt die Antwort des Täufers, die in einer sittlichen Unterweisung an die Volksmenge und in einer Standesunterweisung für besondere Menschenklassen bestand (Lk 3, 7–14). Das NT kennt keine Disparatheit, geschweige denn einen Gegensatz zwischen einem Sich-dem-kommenden-Retter-Öffnen und der Erfüllung einer humanen Alltagsmoral. Das Evangelium der Gnade und die Einschärfung der Gebote erweisen sich als ein und dasselbe.

Wo aber ein Gebot erlassen wird, da wird der Mensch zur Rechenschaft gezogen. Der Gott der Gebote ist auch der Richter, der in einer unanfechtbaren Instanz über Einhaltung oder Ungehorsam urteilt. »Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat« (2 Kor 5, 10), schreibt Paulus gerade im Hinblick auf den Zeitpunkt, wo sein irdisches Leben abgebrochen werden sollte. Der Apostel der mystischen Erfahrung, der sich danach sehnt, »aufzubrechen und bei Christus zu sein« (Phil 1, 23), sieht denselben Christus auf dem Richterstuhl, um über sein ewiges Schicksal gemäß seinen Taten hier auf Erden zu entscheiden.

#### 4. Im Netz von Massenmedien und Unterhaltungsindustrie

Die Frage ist nun, wo dem jungen Katholiken in der säkularisierten Kultur, aus der er Ideen, Wertvorstellungen, Lebensstil und Motivationen schöpft, die oben erwähnte Perspektive mitgeteilt wird, unter der er sein Leben sehen und verwirklichen soll. Ich lese in diesen Tagen auf riesengroßen Plakaten in der U-Bahn: »Frauen von heute machen lieber Karriere als Betten«. Man braucht wohl derartige Werbungen nicht allzu ernst zu nehmen. Tatsache ist aber, daß die junge Generation durch die Massenmedien und die Vergnügungsindustrie nur solche Parolen und Anpreisungen erhält: Spaß, Genuß, Geld, Sex. Von der Freiheit des Gesetzes als Anweisung und Befähigung zum Guten, vom Wert des Dienens ist in den Medien nie die Rede. Diese Begriffe sind buchstäblich zu Fremdwörtern geworden, die als solche keinen Sinn mehr mitzuteilen vermögen.

Gegen diese Feststellungen, die zugleich als Wertungen gedacht sind, könnte jemand einwenden, daß z. B. das Verhältnis Herr-Diener für eine bestimmte Kultur gilt, die weder im Namen der Humanität noch im Namen des christlichen Glaubens ewig fortzudauern braucht. Es müsse möglich sein, den christlichen Glauben auch in anderen Kulturen zu leben, etwa in einer Kultur, die sich Gleichheit und Freiheit aller Menschen auf die Fahne geschrieben hat. Gewiß kann unser Reden von Gott und von den Beziehungen des Menschen zu Gott den Status eines analogischen Redens nicht überspringen, was immer das *analogatum princeps* sein mag, von dem ausgegangen wird. Dies gilt gleichermaßen von der Grundaussage »Gott ist«, von der biblischen Aussage »Gott teilt uns seine Befehle mit«, und von der heutigen Aussage, das Evangelium fordere zur »Befreiung des Menschen aus

jeglicher Form von Knechtschaft« auf.<sup>6</sup> Dieser allumfassende analogische Wert unseres Redens von Gott hindert jedoch nicht, daß es ein biblisches Reden Gottes gibt, das zwar auch analogisch ist, das aber dennoch als Offenbarung Gottes normativ und daher für den Glauben transkulturell ist. Die in Nr. 1 zitierte ignatianische Bestimmung des Menschen gibt nun das biblische Verständnis des Menschen wieder.<sup>7</sup> Ziel des Menschen ist es, nach der Schrift, Gott zu verherrlichen, indem er sich freiwillig in seinen Dienst stellt.

Wiederum ist die Frage, wo die jungen Menschen eine reale Möglichkeit haben, ihr Leben *coram Deo* zu erfahren, zu verstehen und entsprechend zu bejahen. Wenn ich im Beichtstuhl von den Firmlingen höre, daß es mit einem persönlichen Beten in ihrem Leben und im Kreise ihrer Familie nichts ist, dann kann ich auch nicht erwarten, sie würden ihr kleines oder großes moralisches Versagen als Sünde anerkennen, d. h. als Ungehorsam Gott gegenüber. Es wäre die Verantwortung vor einem, der für sie keine existentielle Bedeutung hat.

Im Urlaub wollte ich früh aufbrechen zu einer Bergwanderung. Während ich meinen Kaffee trank, begann eine junge Dame ihre Frühschicht im Speisesaal des Hotels. Sie schaltete das Radio ein und begann noch halbschläfrig beim gedämpften Schall der Schlager den Speisesaal zu decken. Vom Wunder der hell werdenden Natur, von der nicht selbstverständlichen Gnade, einen neuen Tag anfangen zu dürfen, war bei diesem Mädchen allem Anschein nach keine Spur. Sie brauchte nicht daran zu denken, ihr Innerstes in einem Morgengebet zu Gott zu erheben – eine vom Menschen hergestellte Unterhaltungsindustrie hatte für sie durch die allgegenwärtigen Radiowellen schon Ton, Worte und Stimmung produziert; sie brauchte nur passiv mitzumachen oder besser, sich mitmachen zu lassen. Daß der Schluß des Tages für dieselbe Dame mit dem Ausschalten des Fernsehers koinzidierte, darf mit gut begründeter Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Mit einem Minimum an technischen Einrichtungen ist es heute möglich, sich beliebig lange von einer menschgeschaffenen Welt mit ihren Anforderungen und Anregungen aussaugen zu lassen. Die Vergnügungsindustrie ist zugleich eine unwiderstehliche Zerstreuungsindustrie, die ihren Konsumenten jeden Weg zu sich selbst verbaut, und natürlich jeden Weg, der über das Gewissen zum absolut Transzendenten führen würde.

Meiner Meinung nach kann man nicht wirklich sagen: »Der anonyme Beichtstuhl hält *viele* junge Christen vom Sakrament der Buß fern«, oder diese könnten sich nicht mehr mit einem »schematischen Hersagen von Sünden« zufrieden geben. Ausnahmen sind wohl möglich, aber sie dürften höchst selten sein. Die meisten jungen Katholiken, die nicht (mehr) zur Beichte gehen, haben wahrhaftig nichts gegen die Beichte selbst, und auch nichts gegen die Art und Weise, wie sie vom Priester gehandhabt wird – es sei denn, daß die Interviewer ihnen mit geschickten Fragen gerade die Gründe in den Mund legen, die nur für den

<sup>6</sup> Ebd., 156.

<sup>7</sup> Vgl. Hans Urs von Balthasar, Zwei Wege zu Gott. Ein Beitrag zur ignatianische Synthese, in: Geist und Leben, 59 (1986) 54–61.

binnenkirchlichen Betrieb existieren. Die schlichte Tatsache ist vielmehr, daß es keinen Sinn hat, sich vor Gott durch den Dienst der Kirche als konkreter Handlungen und Auslassungen schuldig zu bekennen, und das deshalb auch nicht stattfindet. Das ist alles! Die heutige junge Generation leidet nicht unter einer besonderen Schwierigkeit hinsichtlich der Beichte, die frühere Generationen nicht gekannt haben. Sie leidet viel tiefer unter der Abwesenheit Gottes in einem Ausmaß, daß sie ihre eigene Not nicht einmal ahnt. Ihre Fühler für das absolut Transzendente konnten sich in einer Welt zweiter Hand, nämlich menschlicher Hand, nie ausstrecken. Sie sind verkümmert, noch bevor sie mit Gott Kontakt aufnehmen konnten. Beichte ist für einen Menschen in demselben Maße gegenstandslos, als er dem Gott der christlichen Offenbarung nie in seinem Alltag begegnet ist.

### 5. *Von der menschlichen Armut des Bußsakraments*

Die hier versuchte Analyse der geistigen Lage der jüngeren Generation verträgt sich mit der Tatsache, daß doch eine kleine Minderheit junger Menschen noch irgendeine religiöse Praxis hat. Die pastorale Sorge der Kirche, zusammen mit christlichen Faktoren in einzelnen Familien und in den der Kirche nahestehenden Institutionen und Verbänden, vermögen immer noch, für einige von ihnen das bleierne Gewölbe der Immanenz zu durchbrechen. Dieses Minimum an Gotteserfahrung reicht noch aus, um einige gemeinschaftliche, stark durch äußerliche und emotionale Mittel unterstützte religiöse Übungen zu tragen, etwa einen dafür »gestalteten« Gottesdienst, ein Bibelgespräch, eine Gebetsnacht, ein demonstratives Fasten in der Gruppe – die Liste der heute noch möglichen und praktizierten religiösen Übungen ist bald zu Ende. Eine solche schmale Basis reicht aber auch für die meisten dieses schon kleinen Restes nicht aus zu einem regelmäßigen, persönlichen Beten, zur Anbetung, am allerwenigsten zu einer regelmäßigen Beichtpraxis. Denn die Beichte, die so persönlich ist wie das Gewissen, setzt ein viel größeres Maß an gesunder Innerlichkeit und an geistlichem Leben voraus, als es einem Jugendlichen heute möglich ist.

Die Anforderungen, die die zeitgenössische Kultur an die jungen Menschen stellt, sind in vielen Hinsichten höher als früher. Die jungen Menschen sind in unserer hochtechnisierten und differenzierten Welt mit einem sehr breiten Spektrum an Möglichkeiten konfrontiert, was sie aus ihrem Leben machen sollen. Und diese Chancen fallen nicht von selbst in den Schoß; sie müssen durch Fachwissen und Fachkönnen errungen werden. Aber es sind alles Anforderungen an die »instrumentelle Vernunft«, wie sie zutreffend sowohl in ihrem Erkenntnis- als auch in ihrem Entscheidungsvollzug bezeichnet wurde, wobei der Begriff 'Instrument' sehr breit zu nehmen ist – wie die vielfältigen Aspekte der Kultur, einschließlich der Unterhaltungskultur.

Genau hierin liegt die besondere Schwierigkeit der Beichte. Sie fordert zwar ein Höchstmaß an personalem Einsatz, aber nicht von der Sorte der instrumentellen Vernunft. Der junge Mensch findet in diesem Sakrament kaum etwas zu teilen, zu

gestalten, zu besprechen, zu erfinden, zu planen, zu beherrschen... außer diesen und ähnlichen Handlungen kennt er keine anderen! Hier soll er sich »nur« mit der Gnade von Gott beschenken lassen. Von der Gnade eines anderen leben verträgt sich nicht mit dem neuzeitlichen Ideal des Lebens als autonome Tat des Menschen. Der Gott des unbedingten »Du sollst«, der den jungen Menschen in Anspruch nimmt und dem er in einem regelmäßigen Rhythmus seiner Existenz Rechenschaft ablegen soll, ist ihm fremd. Die personale Anerkennung der Herrschaft Gottes und die Armut des Bußsakraments an äußeren, menschlich schon in sich sinnvollen und womöglich gemeinschaftlichen Begleitelementen hat zur Konsequenz, daß ein Jugendlicher nicht weiß, was er mit der Beichte anfangen soll.

Wenn ein junger Mann heute noch zu sich selbst zu kommen vermag, dann nimmt eine solche Innerlichkeit oft die Form einer Suche nach Selbstverwirklichung und Selbsterfahrung an, die alles andere als ein Zugang zum Transzendenten durch die Mitte des Herzens ist. Ziel einer solchen Innerlichkeit ist das eigene Ich. Kein Wunder, daß sie oft die Form eines krankhaften Herumdrehens um sich selbst annimmt, oder bestenfalls die Form einer Flucht vor der Realität des Lebens, die einen Menschen weltfremd und leistungsunfähig macht.

Auf diesem Weg bieten sich als Helfer der Psychologe und der Psychotherapeut an mit ihrer raffinierten Kunst, verborgene Triebe und Motivationen aufzuspüren. Diese Techniker der Innerlichkeit wissen aber – kraft ihrer Spezialausbildung allein – so wenig wie ihre Klienten, wozu die ganze abmontierte und durchschaute psychische Maschinerie da ist. Das gesteigerte Selbstbewußtsein im Horizont der Immanenz führt nur zu einer Suche nach einem Sinn des Lebens, der im Endlichen nicht zu finden ist; im günstigsten Fall führt es zu einer stumpfen Zufriedenheit mit dem Vorläufigen als Abschirmung gegen das Weiterfragen.

Die dieser Innerlichkeit naheliegende Religiosität ist meistens irgendeine exoterische, womöglich orientalische Religion, die keinen Weg zum personalen Gott kennt, dem Schöpfer des Himmels und der Erde und dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns unter seinen unbedingten Anspruch stellt und zugleich in seinem unendlichen Erbarmen birgt. Kurzum: im Horizont der Immanenz, sei es die der Welt, sei es die der Psyche, gibt es keinen Platz für den Herrgott, für Gehorsam gegen ihn und für Sündenbekenntnis und Sündenvergebung. Es gibt Platz nur für eine Flucht vor sich selbst in die menschgeschaffene Welt des Konsums, der Technik und der Unterhaltung oder für die Einkehr in das eigene Ich, dessen pathologisches Unbehagen mit der Kunst eines Psychotherapeuten zu orten, zu erhellen und wegzurationalisieren ist.

## 6. Die Freude am Gesetz und das Maß des Zumutbaren

Was uns not tut als Voraussetzung zur Beichte, ist ein gutes Stück desjenigen alttestamentlichen Glaubens, mit dem der fromme Jude am Gesetz des Herrn mehr Freude hatte als über großen Besitz (Ps 1); denn er wußte, daß dieses Gesetz die Weisungen des großen, allmächtigen und weisesten Gottes enthält. Und er wußte

auch, daß derselbe Herr das Herz erforscht und die Nieren prüft, »um jedem zu vergelten, wie es sein Verhalten verdient, entsprechend der Frucht seiner Taten« (Jer 17, 10). Im selben Sinn betet die *collecta* vom 21. Sonntag: »Gib, daß wir lieben, was du befiehlst, und ersehnen, was du uns verheißen hast«. Im Dienst des Herrn zu stehen war für den Israeliten zugleich die Befähigung, den Allerhöchsten loben und preisen zu dürfen, und gerade darin sah er seine eigene Auszeichnung: »Selig, die wohnen in deinem Haus, die dich allezeit loben« (Ps 84, 5).

Gewiß ist die Lebensaufgabe, Gott zu loben, kein Hindernis für die Übernahme der eigenen Verantwortung hier auf Erden und in der Gesellschaft; ebensowenig ist zu bezweifeln, daß das Gebot Gottes eine Lebensbereicherung für den Menschen darstellt und die Grundlage einer echt humanen Gesellschaft. Der Glaube daran, daß das Gesetz Gottes gut und gerecht ist, braucht keineswegs einem Moralpositivismus und Extrinsicismus das Wort zu reden. Es ist aber nicht gesagt, daß der einzelne die Ehre Gottes als vereinbar mit seinem Verlangen nach Selbstverwirklichung einsieht, zumal wenn letztere im Horizont einer absolut verstandenen Selbstbestimmung des Menschen angestrebt wird. Und noch weniger ist gesagt, daß der einzelne in allen Fällen das Gebot Gottes, das ihn gerade trifft, als vernünftig zu verstehen vermag.

Wenn Christus in einem inneren Kampf bis zum Blutschweiß betete: »Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst« (Mt 26, 39), dann muß er in seiner Menschheit die Unerträglichkeit des Gebotes seines Vaters bis zum äußersten gespürt haben und die »Unzumutbarkeit« des von ihm geforderten Gehorsams. Nur im Lichte des Heilsplanes seines Vaters konnte er sich schließlich zum Gehorsam durchringen.

Das Gebot Gottes ist in die Natur des Menschen selbst eingeschrieben als das Gebot der *recta ratio*. Aber die Offenbarung lehrt uns, daß der Mensch in der gegenwärtigen historischen Heilsordnung weniger als Mensch ist, insofern er durch eine Ursünde verwundet ist, so daß er eine höhere Weisheit und Kraft braucht, um das Gesetz seiner eigenen Natur adäquat zu erkennen und treu einzuhalten. Die Geschichte der Neuzeit mit ihrer Bestrebung nach totaler Emanzipation beweist, daß der Bereich des Vernünftigen oder Einsehbaren und damit des Sinnhaften und Zumutbaren dem sich ändernden Zeitgeist ausgeliefert ist. Aus all dem, was bekannt ist, wird dieser Bereich immer enger, mit der Folge, daß immer mehr Gebote Gottes, wie sie die Kirche in ihrem authentischen Lehramt verkündet und in ihrer pastoralen Seelsorge urgiert, unter das Verdikt des Unzumutbaren oder, entsprechend, von manchen Theologen dem harmlosen »Limbus« der Zielgebote zugewiesen werden.

Man denke an das Gebot: »Du sollst den Sonntag heiligen« oder an das der Unauflöslichkeit der Ehe. Seit einigen Jahren ist ein rascher Abbröckelungsprozeß bezüglich der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens in Gang, der signalisiert, daß für viele Gläubige die Geltung des fünften Gebotes dem Urteil des einzelnen untersteht. Von einem untrennbaren Zusammenhang zwischen sexuellem Leben und ehelicher Gemeinschaft ist bei der jungen Generation kaum Verständnis zu erwarten angesichts der Tatsache, daß sie von ihren ersten Jahren an mit einer

allgegenwärtigen Verherrlichung der sexuellen Freiheit konfrontiert wurden. Warum sollen sie anders urteilen, als die Erwachsenen ihnen beigebracht und vorgelebt haben?

Es ist wahrhaftig keine Schwarzmalerei und keine rückwärtsgewendete Sicht der Geschichte, wenn der hl. Vater in seinem jüngsten Schreiben über das Bußsakrament den »Niedergang des Sündenbewußtseins« anprangert, der das Ausmaß eines Umsturzes der moralischen Werte angenommen hat. Eine Konsequenz daraus sei, daß man auch auf der Ebene der theologischen Reflexion sich zwar noch bis zur Behauptung durchringt, die Sünde sei wohl vorhanden, aber man wisse nicht, wer sie begehe.<sup>8</sup> In der Tat sind viele Katholiken heute noch bereit, die Sündhaftigkeit des Menschen oder die Sünde der Welt zu bekennen, zumal in einer Bußandacht; von eigenen konkreten Taten als Sünden wissen sie nichts. Der konkrete Fall unterliegt ja dem über jeglichen objektiven »statistischen« Gesetz erhabenen Gewissen!

### 7. Die Ausklammerung der Gewissensformung aus der »Jugendarbeit«

Früher war der Bereich der Gewissensbildung mit der Belehrung und Aufforderung zu den Tugenden, zum persönlichen Gebet, zur Askese, zur Gewissenserforschung der Kern des Apostolats für einen Priester, der die Jugend im christlichen Leben zu leiten hatte. Bei aller Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Person, wo sie unmittelbar vor dem heiligen Gott steht, durfte der Priester hier vor allem als geistiger Führer, Helfer, Berater, Ermahner und unparteiischer Richter tätig sein, was natürlich nicht ohne Rückwirkung auf das geistliche Leben des Priesters selbst blieb.<sup>9</sup> Bei einer solchen priesterlichen Tätigkeit zur Formung des christlichen Gewissens lag das Bußsakrament von selbst nahe. Ja, Beichte und geistliche Führung waren *de facto* oft verbunden; sie sind zwar verschieden, sie lassen sich jedoch gut vereinbaren, so daß die personale Dimension des Sakraments auf diese Weise lebendiger und tiefer mitvollzogen werden kann.<sup>10</sup>

Durch die Ausklammerung der personalen Formung des Gewissens im Lichte des Evangeliums und der geistlichen Tradition der Kirche – man denke an die großen Meister des geistlichen Lebens im Laufe der Geschichte der Kirche – aus der Seelsorge<sup>11</sup> in den letzten Jahrzehnten ist bei vielen katholischen Verbänden,

<sup>8</sup> Apostolisches Schreiben *Reconciliatio et paenitentia* von Johannes Paul II., 2. Dezember 1984, Nr. 18. Vgl. dazu J. Ratzinger, Das Bußsakrament und die Frage der Generalabsolution, in: *L'Osservatore Romano*. Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 8. 3. 1985, 1f.

<sup>9</sup> »Um andere auf den Weg der christlichen Vollkommenheit zu bringen, muß der Verwalter des Bußsakraments selbst *zuerst* diesen Weg gehen und mehr durch Taten als mit wortreichen Reden unter Beweis stellen, daß er wirklich erfahren ist im gelebten Gebet, in der Übung der theologischen und sittlichen Tugenden des Evangeliums, im treuen Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, in der Liebe zur Kirche und in der Befolgung ihres Lehramtes«, *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 29.

<sup>10</sup> Ebd., Nr. 32.

<sup>11</sup> Vielfach spricht man auch nicht mehr von Jugendseelsorge. Die Seele ist ja zu individualistisch! Lieber spricht man von der Jugendarbeit in Nachahmung und Konkurrenz zu den städtischen Sozialarbeitern.

vor allem bei den Verbänden der Jugendlichen, die Figur des Beichtvaters ziemlich rasch verschwunden. Es wäre interessant zu wissen, von wievielen Studenten der Studentenpfarrer in seiner Hochschulgemeinde noch als Beichtvater gesehen und in Anspruch genommen wird. Es dürften Ausnahmen sein. Ein junger Mensch setzt sich gerne mit einem Gleichgesinnten auseinander; mit ihm diskutiert er eifrig und engagiert, wie man Welt und Kirche verbessern kann. Ihm vertraut er aber sein Gewissen nicht an. Ohne es vielleicht selbst thematisiert zu haben, spürt der junge Mensch, daß das Gewissen das Vorbehaltene des heiligen Gottes ist, das als solches nur einem geweihten Menschen geöffnet werden kann, dem es mit dem Streben nach Heiligkeit ernst ist. Die Heiligkeit hat aber eine eigene unverwechselbare Anziehungskraft und, das darf hier freimütig gesagt werden, einen eigenen Lebensstil und eine eigene »Symbolik«, die nicht ohne weiteres mit denen koinzidiert, die »jedermann« heute sich zu eigen macht, was immer auch die Wahrheiten, die Werte und die Ziele sind, von denen bzw. für die er lebt. Trotz des heute ostentativ zur Schau getragenen Spiritualismus bzw. des völligen Dualismus gilt immer noch in der menschlichen Existenz die Korrespondenz zwischen Innerem und Äußerem, existentieller Entscheidung und Verhalten in Raum und Zeit, geistlichem Leben und leiblichem Zeichen, Gottverbundenheit und sichtbarem Lebenswandel.

Im übrigen steht für das Innere nicht selten in den kirchlichen Verbänden ein Diplompsychologe zur Verfügung. Auf diese Weise kann die Neugier für das Unbekannte und Rätselhafte im eigenen Ich gestillt und gegebenenfalls krankhaften Erscheinungen abgeholfen werden. Das eigentliche Gewissen als der Ort der Verantwortung und der Wirkung des Heiligen Geistes bleibt brach liegen, nachdem der Priester es aus seinem Zuständigkeitsbereich ausgeklammert hat.

Es versteht sich, daß bei denselben Verbänden die Teilnahme an der heiligen Messe zugleich – man möchte fast sagen: automatisch – den Kommunionempfang bedeutet. Alles deutet darauf hin, daß für die jungen Gläubigen eine ernsthafte, personale Selbstprüfung vor Gott, die ihr eigenes Tun und Lassen auf die Gebote Gottes und der Kirche hin prüft, nicht in Frage kommt. Sonst wäre ja die Teilnahme aller am Kommunionempfang bei dem Umstand, daß die Beichte auf längere Zeit vorher, vielleicht auf Jahre zurückgeht, nicht erklärbar.<sup>12</sup> In seinem Schreiben zum Gründonnerstag 1980 ist der hl. Vater mit besorgten Worten auf das Phänomen des »ungeprüften« Kommunionempfangs eingegangen. Papst Johannes Paul II. weist darauf hin, daß es »an dem erforderlichen Eifer, das Bußsakrament zu empfangen, um das eigene Gewissen zu reinigen«, bisweilen fehlte, und warnt davor, »daß im Leben unserer Gemeinden der Wert eines feinfühlig christlichen Gewissens abhanden kommt«.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> K. Walf hat 1982 deutsche und niederländische Theologiestudenten nach ihrer Beichtpraxis befragt. 54% der niederländischen Theologen war nie zur Beichte, während für 31% von ihnen die letzte Beichte länger als 10 Jahre zurücklag. Bei den deutschen Theologen ergab sich zwar, daß sie alle irgendwann zur Beichte gegangen waren, aber für 52% von ihnen war dies zum letzten Mal vor 10 Jahren oder mehr geschehen. L.c., 160.

<sup>13</sup> Johannes Paul II., Schreiben Über das Geheimnis und die Verehrung der heiligsten Eucharistie vom 24. Februar 1980, Nr. 11.

In den Verbänden junger Katholiken, besonders der Studierenden, kennt man heute eine Blüte von engagierten Mitgliedern. Die Gruppe fühlt sich zum kirchlichen und sozialen Engagement verpflichtet: Arbeitskreise werden gebildet und unzählige Diskussionen geführt über mögliche Objekte des Engagements, wobei charakteristisch u. a. die Suche nach immer neuen Objekten bzw. Betätigungsfeldern ist, die sich rasch ablösen, da sie ja möglichst am Puls der Zeit liegen sollen. In all diesen Diskussionen und in den daraus sich ergebenden Aktivitäten taucht das Gewissen des einzelnen in der Gruppe unter bzw. es taucht nie auf. Analysen von kirchlichen und sozialen Institutionen und Ereignissen stehen im Mittelpunkt, und Handlungen oder zumindest Handlungserklärungen werden von der Gruppe gefragt. Sollte es zum Bereich von so etwas wie dem eigenen Versagen kommen, dann führt dies zu einem Schuldbekennnis und zu einer Umkehrungserklärung der Gemeinde, bei der der einzelne sich nicht weiter zu kümmern braucht, worin er sich eigentlich gegen Gott versündigt hat. In der Suche nach Erfahrung des Miteinanders werden Freiheit und Verantwortung vergemeinschaftlicht; dementsprechend werden, sofern es noch zu irgendeiner Form von Bußsakrament kommt, Sündenbekenntnis und Lossprechung kollektiviert. Die äußerste Verpersönlichung des Christlichen, eben die personale Beichte als wesentlicher Bestandteil des Bußsakraments, zeugt von der zu hohen ontologischen Würde der Person, als daß man darauf nicht gerne verzichtet. Würde verpflichtet ja.

Die Unterweisung über moralische und theologische Tugenden, über die Versuchungen zur Sünde und die Art und Weise, wie der junge Christ ihnen widerstehen soll bzw. sie vermeiden kann, über Gebetsübungen, mit denen ein Gläubiger aus dem reichen Schatz der christlichen Frömmigkeit die verschiedenen liturgischen Zeiten mitfeiern und die eigenen Anliegen und die Anliegen von Kirche und Gesellschaft im Gebet vor Gott tragen kann – kurz: die Unterweisung über die Berufung aller Gläubigen zur Heiligkeit ist, soviel ich sehe, kein Thema im Leben eines Verbandes. Ja, von Heiligkeit und anderen damit zusammenhängenden Dingen wie Tugend, Anbetung, Frömmigkeit und Abtötung zu sprechen, hört sich peinlich an. Meiner Meinung nach geht es dabei nicht nur um einen Wechsel in den »Sprachspielen«, die doch in der Sache äquivalent sein können. Sprachspiele sind eben nicht bloß Sprachspiele. Falls so etwas nicht schon bekannt wäre, so läßt uns zumindest die heutige Sprachphilosophie wissen, daß der Mensch ein Wesen der Sprache ist: Ideen, Wahrheiten, Institutionen, Wertvorstellungen, Lebenshaltungen usw. entstehen in Verbindung mit der Sprache und werden zu Bestandteilen einer Gemeinschaft in dem Maße, in dem sich diese Sprache in derselben Gemeinschaft durchzusetzen vermag. Umgekehrt: dort, wo bestimmte Wörter nicht mehr in Umlauf sind, verschwinden auf die Dauer auch die damit gemeinten Sachen.

Wie eng die Vitalität der kirchlichen Verbände von der christlichen Formung des Gewissens abhing, beweist das bekannte Faktum, daß gerade die Mitglieder, die der Gewissensformung mehr Verständnis und Offenheit entgegenbrachten und eifriger auf den Ruf zur christlichen Vollkommenheit antworteten, sich als Sauerteig für den ganzen Verband und als eigentlichen Motor eines genuin christlichen

Apostolats erwiesen. Mehr noch: aus demselben Kreis gingen oft Berufe zum Priestertum und zum Ordensleben hervor.

Nur in diesem breiteren Kontext der priesterlichen Bemühung um das geistliche Leben der Jugendlichen ist es erklärlich, daß damals die Beichte eine zentrale Stellung einnehmen konnte und als tragender Bestandteil des religiösen Lebens wirkte. Aber dann muß man auch umgekehrt sagen, daß in den kirchlichen Verbänden, die aus lauter engagierten Christen bestehen, die Beichte keine eigentliche Funktion und somit keinen Platz mehr hat. Die Behauptung klingt zugegebenermaßen provokativ. Eine nunmehr lange und breite Erfahrung zeigt aber, daß die Fakten den Slogan genau bestätigen. Meiner Meinung nach ist es eine Illusion, sich eine Wiederbelebung der Beichtpraxis zu erhoffen, unabhängig von diesem breiteren Umfeld christlichen Lebens. Die konkreten Formen, die der Weg zur christlichen Vollkommenheit in Gebet und Askese annimmt, können sich wohl ändern. Alte Formen ersatzlos zu streichen ist keine Änderung, kein Aggiornamento; es ist nur nichts.

### 8. »Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung«

In der letzten außerordentlichen Bischofssynode zum 20. Jahrestag des Abschlusses des II. Vatikanischen Konzils hat die besondere Aufmerksamkeit und der Schwerpunkt der Beratungen eindeutig dem geistlichen Bereich gegolten. Gerade im Hinblick auf die Kritik der Jugend an der Kirche als »reiner Institution« haben sich die Bischöfe gefragt, ob sie selber nicht Gelegenheit dazu gegeben haben, indem sie »allzuviel über die Erneuerung der äußeren kirchlichen Strukturen und zu wenig über Gott und Christus gesprochen haben«.<sup>14</sup> Auf dieser Linie hat das Schlußdokument der Synode das Thema der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit des V. Kapitels der Konstitution *Lumen gentium* wieder aufgegriffen: »Die Berufung zur Heiligkeit ist die Einladung zur inneren Umkehr des Herzens und zur Teilhabe am Leben des dreieinigen Gottes, was die Erfüllung aller Wünsche des Menschen bedeutet und sie übersteigt. Gerade heute, wo sehr viele Menschen eine innere Leere und geistliche Krise spüren, muß die Kirche den Sinn für Buße, Gebet, Anbetung, Opfer, Selbsthingabe, Liebe und Gerechtigkeit nach Kräften erhalten und fördern. In für die ganze Kirchengeschichte überaus schwierigen Situationen waren heilige Männer und Frauen stets Quelle und Ursprung für eine Erneuerung. Heute brauchen wir dringend Heilige, um die wir Gott bitten müssen.«<sup>15</sup>

Nur wenn das Christsein aller Christgläubigen als Verpflichtung »zum Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit«<sup>16</sup> verstanden und gelebt wird, hat die Bemühung um eine Verlebendigung der Beichtpraxis eine reale Chance. Aber gerade dies zeigt, wie ungeheuer schwierig die Aufgabe ist. Es

<sup>14</sup> Schlußdokument der 2. außerordentlichen Bischofssynode vom 10. Dezember 1985, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 3. 1. 1986, 12–14.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> II. Vatikanisches Konzil, Konstitution *Lumen gentium*, Kap. V, Nr. 42.

geht um viel mehr und um viel Tieferes als um partielle Elemente, wie z.B. das genannte Beichtgespräch. Ein Gespräch mit wem? Sicher nicht mit einem Priester, der die viel beschworene Öffnung zur Welt hin als Übernahme von Geisteshaltung und Wertordnung einer säkularisierten Welt sich zu eigen gemacht hat.<sup>17</sup> Ohne personales Sündenbewußtsein und Sinn für christliche Tugenden versandet das Gespräch bald ins Unverbindliche. Ein Gespräch wozu? Wenn der Beichtvater dem Beichtkind nur das sich Engagieren in einem Arbeitskreis nahezulegen hat, in einer politisch oder sozial tätigen Gruppe, in der feministischen Theologie oder in der Theologie der Befreiung, in einer Aktion für den Frieden oder die Dritte Welt, dann erweist sich das Beichtgespräch und die Beichte überhaupt als der falsche Ort dafür.

Das Bußsakrament ist so etwas wie ein Prüfstein für Qualität und Echtheit des eigenen Christseins. Denn hier fallen fast sämtliche Hilfsmittel, äußere Motivationen und Stützen weg; entscheidend ist die personale Beziehung zu Gott, der mich in seinen Dienst und damit unter sein Gebot gestellt hat, und die Einsicht, daß der Wille Gottes unsere Heiligung ist (1 Thess 4, 3; vgl. Eph 1, 4) und daß der Weg zur Heiligkeit ein lebenslanger Weg der Reinigung vor dem allerheiligsten Gott ist.

Dies kann natürlich verstanden, gefühlt und vollzogen werden auf sehr verschiedene Weisen personaler und allgemein kultureller Art, aber so, daß der genannte Kern des christlichen Lebens nach der normativen Lehre des Evangeliums unbedingt vorhanden sein muß. Heute mehr denn je, da eine Zivilisation der totalen Emanzipation und der Loslösung des Gewissens von einer objektiven Norm die meisten äußerlich-gesellschaftlich-kulturellen Faktoren nicht mehr kennt, die eine Beichtpraxis bei lauwarmen Christen noch irgendwie aufrechterhalten konnten. Solche Faktoren brauchen von uns heute nicht als völlig falsch verdächtigt zu werden. Sie konnten ihre gute Funktion in anderen Kulturen haben. Nun aber existieren sie nicht mehr, so daß mit ihnen nicht zu rechnen ist. In diesem Sinne ist die Aufgabe des Seelsorgers heute und die objektive Lage der heranwachsenden Generation bedeutend schwieriger als gestern gerade im Hinblick auf die Beichtpraxis.

### 9. Der Weg zur Beichte

Mit meinen Überlegungen habe ich versucht, eine Diagnose der gegenwärtigen Entfremdung von der Beichte anzustellen. Ich wollte keine positive Lösung vorschlagen. Voraussetzung für eine Lösung ist – sofern wir Menschen das Problem zu lösen haben – die möglichst exakte Erfassung des Problems selbst. Meine Aufmerksamkeit hat sich deshalb auf eine Ursache konzentriert, die global als die totale Anthropozentrik unserer Kultur bezeichnet werden kann. Die Hinwendung zum Menschen als letztem Sinn und letzter Norm der Wirklichkeit braucht nicht direkt in eine Ablehnung Gottes zu münden. Gott als Funktion religiöser Bedürfnisse des

<sup>17</sup> Vgl. Schlußdokument der Bischofssynode.

Menschen oder als Rückversicherung der Welt angesichts des Rätsels ihres Endzieles kann durchaus bleiben. Mehr noch, der Weg, der beim Dynamismus des Menschen ansetzt, kann zum wahren, absolut transzendenten Gott führen. Es ist der Weg über das »desiderium naturale videndi Deum«, den die patristische und mittelalterliche Theologie in Anschluß an die Antike gut gekannt und ausgebaut hat: »Der Mensch will zu Gott, weil er Gott braucht, um Mensch zu sein.«<sup>18</sup> In der Tat aber macht die totale Anthropozentrik der Neuzeit diesen Weg nur bis zu einer Pseudotranszendenz im Dienst des Menschen begehbar, ohne den Sprung in eine Transzendenz zu ermöglichen, in deren Dienst der Mensch zu stehen hat. Denn ein solcher Sprung würde auf die Aufhebung der Anthropozentrik im Sinne einer totalen Autonomie des Menschen hinauslaufen. Infolgedessen trifft der von der Antike abkünftige Weg, der vom Menschen ausgeht, den biblischen Weg, der von Gott ausgeht, nicht mehr.

Der Verlust des *Sündenbewußtseins* ist die unausbleibliche Folge der eben geschilderten Perspektive, unter der das Leben des Menschen gesehen und gelebt wird. Daß diese Perspektive keine bloße Theorie geblieben ist, sondern alle Bereiche unserer Zivilisation umfaßt hat, habe ich versucht, andeutungsweise in einigen Äußerungen unserer Kultur der Immanenz zu erhellen und zu belegen. Wenn Peter Boekholt schreibt: »Wir können davon ausgehen, daß Jugendliche bereit sind, Versagen und Sünde zu erkennen und zu bekennen«, so muß ich gestehen, daß ich bei allem persönlichen Wunsch des Gegenteils eine solche Einschätzung der geistlichen Lage der Jugendlichen nicht teilen kann. Gerade der Ernst der Lage bezüglich der Beichtpraxis gebietet, daß jeder pastorale Versuch, Hilfe für die Jugendlichen zu finden, von einem christlichen Realismus ausgeht. Wunschdenken und Verallgemeinerung einzelner, anders gelagerter Fälle leisten der angezielten Sache keinen guten Dienst.

Ich übersehe die Bereitschaft »der jungen Menschen unserer Zeit, sehr offen und freimütig *über sich und seine Probleme* zu sprechen«, nicht. Aber eine Aussprache über sich selbst und seine eigenen Probleme, wie überhaupt alle bekannten rein anthropologischen Kategorien der Existenzerhellung, Erhöhung des eigenen Bewußtseins, Identitätssuche, Selbsterfahrung und dergl. sind noch kein *Sündenbewußtsein* und kein *Sündenbekenntnis*. Der verlorene Sohn des Evangeliums kehrt zu seinem Vater zurück, nicht um mit ihm seine Probleme zu besprechen, sondern um ihm seine Schuld zu bekennen: »Vater ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt« (Lk 15, 21). Es ist kein Zufall, daß die Suche nach »religiöser Selbsterfahrung« bei der heutigen, studierenden Jugend viel mehr zur transzendentalen Meditation, zu Yoga, Zen, Gurus, autogenem Training führt als zu Meistern des geistlichen Lebens und zu heiligen Gestalten, die der Herr seiner Kirche im Laufe der Jahrhunderte geschenkt hat. Sie sind für sie *terra ignota*.

Der Weg zur Beichte geht von der Anerkennung aus, daß ich gegen die Vaterherrschaft Gottes und seine Herrschaft über mein Leben gehandelt habe, und wendet sich zum barmherzigen Gott mit der reumütigen Bitte, er möge mich

<sup>18</sup> U. von Balthasar, *Zwei Wege zu Gott*, 57.

wiederum in seinen Dienst aufnehmen zum Lob seiner Herrlichkeit. Wo und durch welche Mittel wird dieses christliche Verständnis Gottes und der menschlichen Existenz den jungen Menschen heute beigebracht, mehr noch: vorgelebt? Das ist die Frage, die der heutigen Krisis der Beichtpraxis zugrundeliegt. Die Armut des Bußsakraments, die relativ sekundäre Rolle des Priesters, der als Repräsentant der Kirche mit Schauern die sakramentalen Worte ausspricht: »Ich spreche dich los von deinen Sünden«, die Hilflosigkeit menschlicher Mittel sind Zeichen dessen, worum es bei der Beichte geht: daß sich ein sündiger Mensch vor den allerheiligsten Gott stellt, den Gott der Gebote und den Vater der Verzeihung.